

Vom Sinn und Widersinn des Sparens

Autor(en): **Marbach, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **7 (1927-1928)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-329641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

berilligt. Der Baubeginn war hinausgezögert worden, um nicht während der Genfer Verhandlungen den Eindruck des Aufrüstens zu erwecken. Es handelt sich um 10,000-Tonnen-Kreuzer. „Wolldampf voraus“ ist die Parole für ihren Bau. Sie sollen in drei Jahren fertig sein.

Marinesekretär Wilbur verhandelt mit dem Präsidenten über das neue Bauprogramm, das dem Kongreß vorgelegt werden soll. Es verlautet, daß das Marineamt den Bau von 12 weiteren Kreuzern vorschlagen will.

Und damit schließt sich der Ring, der kriegerische Wirtschaft mit kriegerischer Politik verbindet. Genf schien ihn brechen zu wollen — die Konferenz zerbrach dabei selbst!

Vom Sinn und Widersinn des Sparens.

Von Dr. Frik Marbach, Bern.

Vorbemerkung. In einer äußerst interessanten Artikelserie (deutsch in der „Finanzpolitischen Korrespondenz“, Berlin) haben die Amerikaner L. Foster und W. Catchings das Problem des Sparens einem eingehenden Studium unterworfen. Sie sind zum Schlusse gelangt, daß das Sparen, wirtschaftlich betrachtet, unter Umständen eine ebenso große Untugend wie Tugend sein könne. — Das Entscheidende in der ganzen Frage, heißt es irgendwo bei Foster und Catchings, ist: Es gibt keine Möglichkeit, Geschäftsniedergang zu verhindern, den Arbeitern dauernd Arbeit zu geben, eine wachsende Pro-Kopf-Produktion und steigenden Lebensstandard zu sichern, außer wenn die Verbraucher jahraus, jahrein genügend Geld erhalten, um alle fertigen Waren sofort, wenn sie zum Verkauf ausstehen, zu kaufen ... Was Ersparnis für den einzelnen bedeutet, braucht nicht notwendigerweise Ersparnis für die Gesellschaft zu bedeuten. Jeder, der zu einer Zeit Geld spart, in der seine Sparsamkeit dazu beiträgt, die Produktion zu mindern und Arbeitslosigkeit zu schaffen, spart auf Kosten anderer. Für den einzelnen bedeutet ein ersparter Penny ein gewonnener, für die Gesellschaft aber ist ein ersparter Penny manchmal ein verlorener. Das eben ist das Dilemma beim Sparen: Produzenten und Konsumenten müssen sparen, aber sie können gegenwärtig nicht sparen, ohne in gewissem Grade den sozialen Zweck des Sparens zunichte zu machen ...

Die Pollak-Foundation for Economic-Research hatte einen Preis ausgesetzt für die beste kurze, ungünstige Kritik der Ausführungen Fosters und Catchings. Die nachstehende Arbeit ist eine Antwort auf deren Exposé. Infolge eines Fehlers bei der Uebersetzung des Prospektes der Pollak-Foundation verpaßte die Arbeit den Termin und konnte deshalb die Konkurrenz nicht mitmachen. Die Artikel Fosters und Catchings sowie die Ausführungen des Genossen M. interessierten uns. Wir hätten gerne die Artikelserie publiziert, leider hat sich aber herausgestellt, daß der Raum der „Roten Revue“ hierzu nicht wohl ausreicht. Die folgende Kritik des Genossen Dr. Marbach, der in manchen Punkten mit Foster und Catchings einiggeht, ist mehr eine erweiternde, indem sie feststellt, daß eine wesentliche Voraussetzung der besseren Aus-

nützung der Produktionsmöglichkeiten und einer bessern Inganghaltung der Wirtschaft die Stärkung der Konsumkraft (und damit des Verbrauchs) der arbeitenden Klassen ist, und nicht etwa der Dividendenbezüger. Das ist bei Foster zu wenig klar betont. Wenn man Waren, die für die Massen bestimmt sind und massenhaft produziert werden, absetzen will, dann muß man den mehr Geld zur Verfügung stellen, die noch große Warenbedürfnisse zu befriedigen haben. Das sind in erster Linie Arbeiter, kleinere und mittlere Salärbezüger. Infolge des räumlich bedingten Wegfalls der amerikanischen Artikelserie, die die Grundlage des hier wiedergegebenen Aufsatzes bildet, ergeben sich einige Schwierigkeiten für das Verständnis dieser oder jener Bezugnahme. Wir bitten, diesen Mangel nicht dem Verfasser zur Last zu legen, der sich nur ungern mit dem Druck seines Artikels ohne gleichzeitigen Abdruck der für unsere Verhältnisse zu umfangreichen Arbeit Fosters und Catchings einverstanden erklären konnte. Wir glauben jedoch, daß auch so das Wesentliche eines Problems erkennbar wird, das für viele unserer Leser Interesse bietet.

Die Red.

Die Pollak Foundation wird Mühe haben, ihre 5000 Dollar loszuwerden, wenn sie die „beste ungünstige Kritik“ der Arbeit Trufant Fosters und Waddill Catchings prämiieren will, es sei denn, daß das Wort „ungünstig“ sehr relativ aufgefaßt werde. Meiner Ansicht nach kann nämlich eine ungünstige Kritik der Abhandlung vom Sinn und Widersinn des Sparens im absoluten Sinne nie gut sein, womit auch gesagt ist, daß es eine beste ungünstige Kritik nicht geben wird. Die Abhandlung Trufant Fosters und Catchings ruft sicher der Kritik; aber diese Kritik wird mehr den Charakter einer Ergänzung und Ausweitung haben müssen, besonders deshalb, weil die beiden Autoren von „Sinn und Widersinn des Sparens“ einen der wichtigsten Gründe, die am schließlichen Defizit der Kaufkraft (Produktionskapazität minus real auftretende Kaufkraft) schuld sind, gar nicht erwähnt haben.

Ich glaube, daß hier die Frage außer Diskussion steht, die das Problem der Verteilung der totalen Kaufkraft unter die einzelnen Individuen vom menschlichen Gerechtigkeitsstandpunkte aus behandelt, das heißt von der Warte der Ethik und des Seinsollens aus. Es handelt sich ja vorläufig um rein wirtschaftliche Kategorien. Allerdings hat das Studium der wirtschaftlichen Kategorien im praktischen Falle den Zweck, den Menschen eine vermehrte Güterzufuhr zu sichern. Dieser Zweck wiederum ist natürlich eng verknüpft mit dem Glücksempfinden der Menschen, so daß ganz ungewollt im angefaßten Problem doch Dinge der Ethik enthalten sind. Ich glaube aber, daß es gerade im Interesse der ethischen Komponente des Wirtschaftens von Gütern ist, wenn wir uns bemühen, das Problem des Sparens zuerst rein technisch zu studieren, wie das Trufant Foster und Catchings taten.

Ich mußte dies meinen Darlegungen vorausschicken, damit nicht der Eindruck erweckt werde, als möchte ich diese mir richtig scheinende Methode verlassen, wenn ich trotzdem auf die Verteilung der totalen Kaufkraft unter die einzelnen Individuen zu sprechen komme.

Bevor ich das jedoch tue, scheint es mir von Wichtigkeit zu sein, die beiden amerikanischen Autoren darauf aufmerksam zu machen, daß glücklicherweise schon recht viele Billette nach Buffalo gelöst wurden, weil tatsächlich viele Leute die Absicht haben, nach Buffalo zu reisen. [Foster und Catchings meinten, man hätte sich bis dahin mit dem Sparproblem (es handelt sich wohl gemerkt nicht in erster Linie um das kleine, individuelle Sparen, sondern vorwiegend um die größere Akkumulation von Kapitalien) nicht abgegeben, weil man ein solches Problem nicht für möglich hielt. Man kaufe sich, meinen die beiden, eben erst ein Billett nach Buffalo, wenn man wisse, daß es nötig oder erwünscht sei, nach Buffalo zu reisen.] Das heißt in Wirklichkeit, daß viele Leute, und unter ihnen auch Wirtschaftler, das Problem des Sparens und der defizitären Kaufkraft wohl erkennen. Man könnte da auf Henry Ford, auf Professor Hirsch, auf H. Levy und das „Berliner Tageblatt“ hinweisen, auf die deutschen Gewerkschaftsführer und ganz besonders auf B. Austins und W. F. Londs *The Secret of High Wages* usw. Aber nicht nur in einem so wirtschaftsorientierten Lande wie Großbritannien oder in einem Lande so hervorragenden Wirtschaftsstudiums wie Deutschland ist das Sparproblem, das zugleich das Problem der hohen Löhne ist, als Problem erkannt worden. Als Beweis dafür erlaube ich mir, darauf hinzuweisen, daß im bernischen Kantonsparlament anlässlich einer Eisenbahnsanierungsfrage, die mit einer Lohneinbuße und Arbeitszeitverlängerung verknüpft werden sollte, vom Schreibenden auf die Zusammenhänge von Löhnen, Ersparnissen und Konjunktur, allerdings zum großen Erstaunen vieler Abgeordneter, im Sinne Trufant Fosters und Waddill Catchings hingewiesen wurde. Im Zusammenhang damit standen dann einige Artikel, die in bezug auf diese Frage publiziert wurden. In einem dieser Artikel schrieb ich:

„In Europa hat zum Beispiel das Schlagwort vom Sparen viel Unheil gestiftet. So hat die europäische bürgerliche Sozialwissenschaft das Schlagwort des Sparens als Etikette eines Generalheilmittels verwendet, unbefehen darum, ob die Entwicklungsstufe der Güterproduktion und die technischen Fortschritte Ersparnisse oder Verbrauch verlangen. Weil damals, als der Uebergang zum maschinellen Zeitalter vor sich ging, Ersparnisse unbedingt notwendig waren, damit die nötigen Kapitalien zur Organisierung der Wirtschaft zur Verfügung standen, glaubten viele Wirtschaftstheoretiker, daß möglichst große Ersparnisse immer ihre erste Forderung sein müßten, ohne zu merken, daß die ungeheure Entwicklung der Technik einen Nützlichkeitsinn nur dann haben kann, wenn die Kapazität der gesteigerten Warenproduktion ein Gegenstück findet in gesteigertem Konsum — und zwar analog der auf Massenabsatz eingerichteten Betriebsetablissemte in Massenkonsum. Ersparnisse sind unter bestehenden Verhältnissen sicher immer nötig. Aber nicht nur Ersparnisse. Was Europa not tut, das ist die zur Aufrechterhaltung einer guten Konjunktur notwendige richtige Einteilung und Verwandlung der Einkommen in Ersparnisse respektiv Kapital und in Konsumgüter. Da zum Beispiel im gegenwärtigen Zeitpunkt die Produktionsfähigkeit unserer Wirtschaft größer ist als Produktions-

leistung, so hat es keinen Sinn, durch übertriebenes Sparen neue Kapitalien für Produktionseinrichtungen zur Verfügung zu stellen und damit den Absatz der ohnehin nicht vollbeschäftigten Betriebe weiter zu schwächen. In erster Linie muß unter heutigen Umständen ein Produktionsstimulus von der Konsumtionsseite her erfolgen, und erst wenn die Produktionskapazität der Wirtschaft voll ausgenützt ist, wird es einen Sinn haben, den rückzulegenden Teil der Einkommen auf Kosten des im Konsum umzusetzenden zu verkleinern, um so neue Kapitalien zu neuer Steigerung der Wirtschaft zur Verfügung zu stellen.“

Diese Ueberlegungen zeigen eine recht enge Geistesverwandtschaft mit gewissen Teilen des Aufsatzes vom „Sinn und Widersinn des Sparens“, obwohl sie vor Kenntnisaufnahme dieser Abhandlung geschrieben wurden. Das mag beweisen, wie sehr das Problem des Sparens „in der Luft liegt“. Für das große Publikum so unerhörte Ansichten, wie die Anzweiflung der heiligen Sparsamkeit eine darstellt, können in Amerika und Europa zugleich — und unabhängig voneinander — nur dann bereits Druckform angenommen haben, wenn eben tatsächlich viele Leute ein wenigstens gefühlsmäßiges Bedürfnis haben, „nach Buffalo zu reisen“.

Ich möchte nun auf den eigentlich kritischen Teil übergehen, der, wie ich einleitend bemerkte, nur relativ kritisch ist, weil er von Trufant Foster und Waddill Catchings Gesagtem nichts eigentlich verneint, sondern mehr erweitert. Daher komme ich auf die individuelle Verteilung der Kaufkraft zurück, die, wie ich glaube, bei den beiden amerikanischen Autoren eine zu geringe Rolle spielt, auch dann, wenn man nur die technische und keineswegs die ethische Seite des aufgerollten Hauptproblems ins Auge faßt. In der Abhandlung über den Sinn und Widersinn des Sparens ist der Satz enthalten: Es gibt keine Möglichkeit, den Geschäftsniedergang zu verhindern, den Arbeitern dauernd Arbeit zu geben, eine wachsende Pro-Kopf-Produktion und bedeutend gesteigerten Lebensstandard zu sichern, außer wenn die Verbraucher jahraus, jahrein genügend Geld erhalten, um alle fertigen Waren sofort, wenn sie zum Verkauf ausstehen, zu kaufen. Zu dem Gelde, das die Käufer erhalten, zählen die beiden Autoren auch die Dividenden, in einer Linie mit den Arbeitslöhnen. Bei Außerachtlassung aller ethischen Momente, das heißt bei rein technischer Durchdringung der Probleme, kann man sehr wohl Dividende und Lohn zusammenzählen und als Summe auffassen, die der Verbraucher zu seiner Verfügung erhält. Die Verfügung, darüber läßt die kritische Abhandlung keinen Zweifel übrig, kann aber nur drei Formen annehmen: 1. die Form wirklichen direkten Verbrauchs oder wie wir gewöhnlich sagen Konsums; 2. die Form zinsbringender Anlage; 3. die Form der Thesaurierung, das heißt der Anlage im Strumpf, sei dieser Strumpf nun ein wirklicher oder trage er den Namen eines zinslosen Gelddepots im Ausweis irgendeiner Notenbank.

Der Einfachheit halber reduzieren wir unsere Untersuchung auf die zwei erstgenannten Formen, da drei zur Not als Spezialfall von zwei aufgefaßt werden kann, wenigstens in bezug auf unsere Untersuchung, — nicht etwa grundsätzlich. Es wird also, kurz gesagt, verbraucht werden oder gespart. Es drängt sich nun die Frage auf, ob die Verhältniszahl

zwischen Verbrauch und Ersparnis dieselbe ist, wenn ein Geschäft Gelder als Dividenden (auch Obligationenzinse) oder als Löhne auszahlt. Die Antwort darauf wird heißen, daß die Verhältniszahlen v e r s c h i e d e n sind, daß der Lohn vielleicht zu 90 Prozent verbraucht und zu 10 Prozent angelegt wird, während Dividenden und Zinsen vielleicht die Verhältniszahlen 50 : 50 eigentümlich sind. Die Zahlen können anders lauten, aber immer werden von Dividenden und Zinsen größere Teile gespart werden als vom Arbeitslohn, weil Dividenden- und Zinsenempfänger durchschnittlich viel weniger warenhungrig sind als die reinen Salärbezüger. Wenn der Lokomotivführer Jones von der Südpacifique oder der schreibende Kritiker als reine Salärbezüger, die über soundso viele Konsumwünsche verfügen, mit den 5000 Dollar der Pollak Foundation beglückt würden, dann würde sicher ein bedeutenderer Teil des Geldes direkt in Verbrauch resp. Konsum übergeführt, als wenn sich John D. Rockefeller als glücklicher Gewinner eines Preises entpuppen sollte. John D. Rockefeller würde mutmaßlicherweise das Geld anlegen, weil er in konsumtiver Hinsicht keine zurückgestellten Bedürfnisse zu befriedigen hat. Viel eher noch als Rockefeller würde es ein wohlhabender, aber nicht übermäßig reicher Kapitalbesitzer in irgendeiner Form zum Kapital schlagen, weil der kleinere bis mittlere Kapitalist der Erfahrung nach als besonders sparsam gilt. Das Geld, das in Form von Zinsen und Dividenden durch irgendein Unternehmen ausgeschüttet wird, trägt demnach die Tendenz der Akkumulation viel stärker in sich als das Geld, das als Lohnzahlung jenes Unternehmen verläßt. Der Geldstrom vom Erzeuger zum Verbraucher und wieder zum Erzeuger läuft viel reibungsloser, wenn es sich um Arbeitslohn handelt, als wenn sich Zahlungen in Form von Zinsen und Dividenden im Fluß bewegen. Wenn wir uns vorstellen, wie gewaltige Summen in Zins- und Dividendenform bezahlt werden, so werden wir zur Ueberzeugung gelangen, daß durch Ersparnis geminderte Kaufkraft der Verbraucher in erster Linie auf das Konto Zins- und Dividendenempfänger fällt und erst lange nachher auf das Konto der Lohnempfänger. Unsere Wirtschaft krankt wirklich in erster Linie daran, daß Wissenschaft, Technik und alles eingestellt ist auf die Erhöhung der Produktionskapazität unserer Wirtschaft, daß aber denjenigen, die dringend konsumieren sollten (aus Gründen der Hygiene und Gesundheit schon) oder die gerne konsumieren möchten (diejenigen, die wohl das absolute kulturbedingte Existenzminimum erhalten, aber lange nicht alle Bedürfnisse befriedigen können), die Mittel nicht zur Verfügung gestellt werden, die ihre Bedürfnisse befriedigen und zugleich die Konjunktur heben würden, ja, die es nur erlauben würden, die bisherige Produktionskapazität voll auszuschöpfen.

Wenn wir diesem Unheil steuern wollen, so genügt es aber nicht, zu sagen, daß die Unzulänglichkeit des Verbrauchereinkommens der Hauptgrund ist, warum wir die Wirtschaft nicht in reibungslosem Gang erhalten können, und warum wir nicht länger fortfahren, die Reichtümer zu erzeugen, die die natürlichen Hilfsquellen, die verfügbaren Kapitalien, die technischen Fortschritte und das Selbstinteresse der Arbeitgeber und Arbeitnehmer uns andernfalls zu erzeugen ermöglichen würden. Man

muß auch sagen, daß Zins- und Dividendeneinkommen in bezug auf Stimulierung des Konsums nicht gleich wirken wie Arbeitseinkommen, daß der Geldstrom vom Erzeuger zum Verbraucher um so reibungsloser verläuft, je höher das Lohneinkommen im Verhältnis zum Totaleinkommen und je kleiner Zins- und Dividendeneinkommen sind. Mit andern Worten: Man muß verlangen, daß die Arbeitseinkommen vergrößert werden auf Kosten der sogenannten arbeitslosen Einkommen, was bei steigender Weltproduktion das reale arbeitslose Einkommen, obwohl wünschbar, noch nicht unbedingt tangiert. Wohl aber das Verhältnis des Arbeitseinkommens und des „arbeitslosen Einkommens“ zum Welttotaleinkommen respektiv zum Weltreichtum im Sinne der Vergrößerung des ersteren. (Im Effekt ist dies gleichbedeutend mit einer Senkung der Zinssätze.) Der Idealzustand für den regulierten Fluß des Geldstromes vom Erzeuger zum Verbraucher würde dann eintreten, wenn der Zins auf Null gesenkt wäre, das heißt wenn nur noch ein Arbeitseinkommen ausbezahlt würde. Diese Endentwicklung setzte allerdings die Lösung bedeutender Fragen voraus, die jedoch nicht als unlösbar anzusehen sind: 1. die Frage, wie die Gelder zur Erweiterung der Produktion, die jetzt aus der jahrhundertalten Form der Anlagekapitalien herrühren, gewonnen werden sollen, und 2. die Frage der Versorgung arbeitsunfähiger, invalider und kranker Menschen. Die Frage nach dem besten Wege, um zu diesem Ziele zu gelangen, nach dem Wege aus dem Dilemma des Sparens, behandle ich analog den Autoren vom Sinn und Widersinn des Sparens nicht, in der Meinung, daß es sich hier wie in der besprochenen Abhandlung in erster Linie darum handelt, Erkenntnisse des Zirkulationsprozesses zu sammeln und nicht um Methoden der Wirtschaftspolitik.

Was für mich wichtig war, was zu erweiternder und ergänzender Kritik veranlaßte, das ist die Erkenntnis, daß die Käufe der Verbraucher nicht nur zurückbleiben, „weil die Wirtschaft an die Verbraucher nicht genügend Geld zahlt und weil die Verbraucher zufolge der Sparnotwendigkeit nicht soviel ausgeben können, wie sie erhalten“, sondern besonders deshalb, weil ein großer Teil des totalen Einkommens denjenigen entzogen wird, die zufolge ihrer vielen nicht befriedigten und zurückgestellten Bedürfnisse verbrauchen und nicht in erster Linie anlegen würden. Die Einkommen aus Zinsen und Dividenden verwandeln sich zu einem großen Teil in Ersparnisse, die wiederum zur Erhöhung der Produktionskapazität dienen, unbesehen darum, ob das bisherige Produktionsvolumen voll ausgeschöpft wurde oder nicht. Auf der andern Seite können die meisten Salärbezüger ganz einfache Bedürfnisse nicht befriedigen, weil zufolge der Zins- und Dividendenverlangen ihre Entlohnung gekürzt wird. Solange sogenannte arbeitslose Einkommen existieren, solange werden sie Akkumulations-, das heißt Anlage tendenz haben und all jene Störungen der Wirtschaft vom Kaufkraftdefizit bis zum Krieg um Absatzmärkte hervorrufen, die die beiden Autoren von „Sinn und Widersinn des Sparens“ so anschaulich geschildert haben. Weil die Akkumulationstendenz den Einkommen aus Ersparnissen, das heißt den Einkommen aus Kapitalrente eigentümlich ist, deshalb wird jede Verschiebung der Einkommens-

anteile (Zins- und Dividendeneinkommen einerseits und Arbeitslohneinkommen andererseits) zugunsten des Anteils der Lohnneinkommen die von der Konsumseite aus jetzt so deutlich gehemmte Konjunktur fördernd beeinflussen. Das Dilemma des Sparens endlich ist nur ein Dilemma, solange das Sparen verknüpft ist mit der Eigentümlichkeit, daß gespartes Geld, resp. gesparte Kaufkraft sich ohne Hinzutun des Besitzers zu vermehren imstande ist. Es ist durchaus denkbar, daß in einer zukünftigen Wirtschaft die Rücklage der Gelder, die für Neuanlagen benötigt werden, einer Methode unterliegt, die losgelöst vom Zins funktionieren wird und gerade deshalb funktionieren ohne Konjunkturstörungen beängstigender Art.

Agitatorisches.

Aus der Praxis für die Praxis.

Von Hans Maag.

Genosse Dr. Arthur Schmid hat in Nr. 11 des letzten Jahrganges der „Roten Revue“ in seinem Artikel: „Voraussetzungen sozialdemokratischer Erfolge“ Ausführungen gemacht, die für jeden Genossen lehrreich waren. Dabei hat er aber, nach meiner Ansicht, nicht nur städtische Verhältnisse außer acht gelassen, sondern auch ländliche Verhältnisse nicht ganz berücksichtigt können.

Es soll der Zweck dieser Zeilen sein, die gebliebenen Lücken ein wenig auszufüllen, ohne daß damit der ganze Fragenkomplex schon ganz erschöpfend behandelt wäre. Wir wollen ganz besondere Aufmerksamkeit der Äußerung des Genossen Dr. Arthur Schmid zuwenden, daß die Vorstände der Agitation nicht genügend Interesse entgegenbringen.

Für eine gute Behandlung dieser Materie wäre es eben nötig, daß die Agitation (ebenso wie die Bildungsarbeit) nicht einfach dem Vorstande überlassen ist. Es ist durchaus ratsam, daß für beides Kommissionen eingesetzt werden, deren Mitglieder sich nur soweit aus dem Vorstande rekrutieren, als dies für die Aufrechterhaltung eines guten Kontaktes nötig ist. Einmal gelingt es dadurch, einen möglichst großen Kreis für unsere Sache direkt zur Arbeit heranzuziehen und zum anderen in ihnen das Verantwortlichkeitsgefühl zu stärken. Wie oft erklären mir Genossen, daß der eine oder der andere sich nicht eigne und doch nicht komme. Wenn ich dann zur Probe diesen Genossen eine Arbeit aufgetragen habe (Unterschriften sammeln usw.), dann haben meistens diese anscheinend unfähigen Genossen sehr gewissenhafte Arbeit geliefert, das heißt sie haben Freude daran bekundet, daß man ihnen etwas anvertraut hat. Eine Kommission, die sich mit dieser Auswahl intensiv beschäftigt, wird bald Erfolge zu verzeichnen haben. Der Vorstand wird dann immer noch neben der rein administrativen Arbeit, die ihm zufällt, auch Zeit und Gelegenheit haben, die Kommissionen zu unterstützen. In den Kommissionen können aber sehr gut alle vorwärtstrebenden revolutionären Elemente Verwendung finden, die dann den Sauerteig bilden und sich nicht scheuen, auch einem eventuell konservativen Vorstande Brennesseln unter die Füße zu legen, um auf diese Weise auch langsame Leute zum Laufen zu bringen.

Bald zeigt sich eine neue Schwierigkeit. Wir haben Genossen, die in ihrem Wohnkreis nur ungern agitieren gehen. Woran liegt das? Sind doch viele unter ihnen, die sofort zur Arbeit in einem anderen Kreis bereit wären. Da mag es sicher etwas an innerer Ueberzeugung mangeln, aber oft ist es auch,